

JOE
IDE

THRILLER

SUHRKAMP

SV

iq

JOE
IDE

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch von

Conny Lösch

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
IQ
bei Mulholland Books.

Erste Auflage 2016
suhrkamp taschenbuch 4728
Deutsche Erstausgabe
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2016
© 2016 by Joe Ide
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlagabbildungen: Getty Images / Roberto Westbrook
Umschlaggestaltung: Werbeagentur ZERO, München
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46728-2

iq

*In the event of my demise
When my heart can beat no more
I hope I die for a principle
Or a belief that I had lived for
I will die before my time
Because I feel the shadow's depth
So much I wanted to accomplish
Before I reached my death
I have come to grips with the possibility
And wiped the last tear from my eyes
I loved all who were positive
In the event of my demise*

Tupac Shakur

PROLOG

Boyd parkte seinen Truck gegenüber der Schule und wartete auf das Läuten der Glocke. Draußen herrschten über dreißig Grad, das Armaturenbrett war feuerheiß, seine Anglerkappe vom Schweiß verfärbt. Die Brühe lief ihm übers Gesicht und in die Augen, seine von der Sonne gerötete Haut brannte. Um sich Erleichterung zu verschaffen, fächelte er sich mit dem Halsausschnitt seines T-Shirts Luft zu und erntete eine dermaßen übelriechende Wolke Achselschweiß, dass er lachen musste.

Boyd hatte stundenlang in der Badewanne gesessen, halb untergetaucht im grauen, lauwarmen Wasser gelegen und sich verschiedene Varianten ausgemalt, wie er's machen wollte. *Herrgottnochmal, das ist echt DÄMLICH, lass dir was anderes einfallen, Boyd, komm schon, KOMM, Herrgottnochmal, sei doch nicht so BESCHEUERT.*

Als er sich einen Schneidezahn ausschlug, hätte er die Sache beinahe abgeblasen. Es passierte in der Küche beim Mixen des Chloroforms. Wenn man kein Arzt oder Laborangestellter ist, kann man es schlecht kaufen, aber im Netz hatte er eine Anleitung zur Herstellung gefunden; Aceton und Swimmingpool-Chemikalien. Alles zusammenzukippen war kein Problem, aber die Dämpfe stiegen ihm in die Nase und er

wurde ohnmächtig, ging zu Boden und schlug sich am Spülbecken einen Zahn aus.

Später, als ihm nicht mehr schwindlig war, aß er einen Ben & Jerry's Chunky Monkey, um sein blutiges Zahnfleisch zu kühlen, und fragte sich, was er machen würde, wenn das Mädchen keine Angst hatte, ihn auslachte oder alles bloß für einen Scherz hielt. Er überlegte zum Zahnarzt zu gehen, aber sein Bedürfnis war wie ein riesiger Bandwurm, der sich in seinem Bauch räkelte, frustriert, hungrig und blind. Die zweite Halbliterpackung Eis hatte er auch schon fast verdrückt, als ihn allmählich Wut packte. Na und? Dann fehlte ihm eben ein Zahn. Eigenartig sah er sowieso schon aus. Sein Mund war eine Wellenlinie in seinem großen runden Gesicht, die anderen Zähne waren schartig und fleckig vom Kaffee, seine schwarzen Knopfaugen standen weit auseinander. Und ansonsten hatte sein Körper die Form eines Eis.

Als er elf Jahre alt war, hatte ihn ein wildes Mädchen namens Yolanda »Humpty-Kack-Dumpty« genannt und gemeinsam mit ihren Freundinnen aus der Soccer-Mannschaft so lange mit Stollenschuhen getreten, bis seine Beine mit grünen und lila Flecken übersät waren. Yolanda hatte ihn gewarnt, er solle bloß nicht nochmal *Hallooo Yolanda* sagen, er hatte es aber trotzdem getan. Das war sowas wie sein Markenzeichen und er sagte es immer wieder, obwohl er wusste, dass er die Leute damit nervte. *Hallooo Ernesto. Hallooo Laquisha. Hallooo Mr. Bleakerman.*

Und er nervte sie bis heute. Am Vereinsabend stand er an der Linie, starrte die Pins an, versuchte sich darauf zu besinnen, was sie waren, während das ganze Team *Boyd* stöhnte und Nick meinte, er solle sich beeilen, blödes Arschloch. Als

er dann endlich die Kugel warf, hielt er sie so lange fest, dass sie in die Luft flog, von der Bahn sprang und in die Rinne plumpste. Dann schrie er *FUUUUUCK* und stampfte mit geballten Fäusten zurück an seinen Platz, nuschelte dabei *Komm schon, Boyd, KOMM*, als müsste er sich einfach bloß am Riemen reißen. Nick fragte, wo hast du eigentlich hingezielt, du taube Nuss, in den beschissenen Himmel? Damit hatte er die Lacher auf seiner Seite.

Die Glocke ertönte. Boyd trommelte aufs Lenkrad und sah die Kinder aus dem Gebäude strömen, mit Rucksäcken bepackt tippten sie Nachrichten in ihre Handys, piesackten sich gegenseitig, kreischten wie die Affen. *Akeem! Hier drüben, Alter! Oh mein Gott, Waaaahnsinn! Schick ne SMS, okay? Nicht vergessen!* Erst fand er die Energie aufregend, die sie verbreiteten, aber dann machte sie ihn wütend und traurig. Keines der Mädchen passte. Sie waren zu alt, zu dick oder wirkten zu erwachsen. *Komm schon, KOMM*, es muss doch IRGEND EINE geben. Und dann sah er sie. Hübsch und schlank, die Haare zu einem langen Zopf geflochten, der ihr bis zur Taille reichte, ihr Lachen erinnerte an das Windspiel auf der Veranda seiner Großmutter. Die Jungs boxten sich gegenseitig, um sich wichtigzumachen und aufzuspielen.

Jemand rief das Mädchen. »Carmella! Carmella! Wir fahren jetzt, okay?«

Ihr Name war Carmella.

Boyd kehrte in sein trostloses Apartment zurück und badete. Er ließ sich im Wasser treiben wie ein Toter und stellte sich die Panik in ihren Augen vor, wenn sie im Dunkeln aufwachte, mit Klebeband auf dem Mund, und seinen heißen Atem spür-

te, der durch seine Zahnlücke pfiff, und sie seine schwarzen Knopfaugen sah, glänzend und gemein.

Hallooo Carmella.

Juli 2013

OHNE LIZENZ IM UNTERGRUND

Isaiahs Haus sah aus wie alle anderen in der Straße, nur dass der Rasen gleichmäßig gemäht war, die Fassade frisch gestrichen und der Eingang irgendwie ungewöhnlich. Die Sicherheitstür bestand aus demselben stabilen Gitter, hinter dem auf der Wache von Long Beach Cracksüchtige und Bankräuber hockten. Die eigentliche Haustür war mit hauchdünnem Walnussfurnier verkleidet, unter dem sich ein Kern aus mehrfach gehärtetem Stahl verbarg, sie hing in einem ebensolchen Rahmen und war mit einem absolut einbruchs-, schuss- und bohrsicheren Verriegelungsschloss versehen. Um dieses gewaltsam zu öffnen, würde man schweres elektrisches Werkzeug auffahren müssen und selbst dann ließe sich kaum vorhersagen, ob es was brachte. Zusätzlich, so hieß es, sei das Haus mit Sprengladungen gesichert.

In der Auffahrt parkte Isaiahs makelloser, acht Jahre alter Audi S4. Ein kleiner dunkelgrauer Wagen mit großem Achtzylindermotor und Sportgetriebe; die Kinder aus der Nachbarschaft riefen ihm hinterher, er solle endlich mal Felgen aufziehen.

Isaiah saß im Wohnzimmer vor seinem MacBook, las E-Mails und trank seinen zweiten Espresso, als die Alarm-

anlage seines Autos losging. Er schnappte sich seinen ausziehbaren Schlagstock vom Couchtisch, ging zur Haustür und zog sie auf. Deronda lehnte mit ihrem Weltklassehintern auf der Haube, begrub eine Scheinwerferlampe und einen Teil des Kühlers darunter. Sie war kein direkt dickes Mädchen, aber in ihrer Jungsshorts und dem zwei Nummern zu kleinen, pinken Schlauchoberteil, verflucht kurz davor. Sie tat, als würde sie schmoren, seufzte und seufzte immer wieder, begutachtete stirnrunzelnd den Glitzer auf ihren eisblauen Fingernägeln. Mit einem elektronischen Zwitschern schaltete Isaiah den Alarm aus, schirmte die Augen mit der Hand vor der prallen Nachmittagssonne ab.

»Nein, ich hab deine Nummer nicht vergessen«, sagte er, »und ich wollte dich auch nicht anrufen.«

»Überhaupt nie?«, fragte Deronda.

»Du suchst einen Daddy für dein Baby und du weißt, dass ich das nicht bin.«

»Du hast überhaupt keine Ahnung, ob ich was suche, und selbst wenn, dann bestimmt nicht dich«, sagte sie. »Willst du mich nicht reinbitten? Ich bin den ganzen Weg von meiner Mama zu Fuß gegangen.«

»Lüg nicht«, sagte er. »Wo auch immer du herkommst, gelaufen bist du nicht.«

»Woher willst du das wissen?«

»Deine Mama wohnt auf der anderen Seite von Magnolia. Willst du mir erzählen, du bist mit deinen kaputten Krallenzen sieben Meilen auf Flipflops durch die Mittagshitze gelaufen? Teesha hat dich abgesetzt.«

»Du hältst dich für so überschlau. Kann mich doch auch sonst jemand abgesetzt haben.«

»Deine Mama arbeitet, Nona arbeitet, Ira hat ein Gipsbein

und DeShawn seinen Führerschein im Suff verloren. Hab seinen Wagen neulich auf dem Abschlepphof gesehen. Der weiße Nissan mit der eingedrückten Schnauze. Außer Teesha bleibt niemand übrig.«

»Nur weil Ira ein Gipsbein hat, heißt das noch lange nicht, dass er nicht fahren kann.«

Isaiah lehnte sich an den Türrahmen. »Hast du nicht behauptet, du bist gelaufen.«

»*Bin* ich auch«, sagte Deronda, »aber halt nur so'n Stück und dann ist jemand anders gekommen und ich ...«. Deronda rutschte von der Haube und stampfte mit dem Fuß auf. »Scheiße, Isaiah!«, sagte sie. »Wieso musst du dich immer mit allen anlegen? Ich bin hier, weil ich nett sein wollte. Was spielt's überhaupt für eine Rolle, *wie* ich hergekommen bin?«

Es spielte gar keine Rolle, aber er konnte nicht anders, als sehen, was er sah: Das, was anders war oder nicht ganz richtig oder deplatziert oder an der richtigen Stelle, aber zur falschen Zeit oder so, dass es nicht zu dem passte, was behauptet wurde.

»Und?«, fragte Deronda. »Lässt du mich jetzt hier draußen stehen, so dass ich einen Sonnenstich kriege oder darf ich reinkommen und schenkst du mir einen Cocktail ein? Man weiß nie, könnte ja ganz schön werden.«

Deronda schaute auf ihren Fuß, drehte ihn zur Seite, als würde was unter der Sohle hängen, fragte sich wahrscheinlich, wo Isaiah hinguckte. Auf ihre in der kalifornischen Sonne glänzenden schwarzen Schokoschenkel oder ihre dunklen Titten, die alles daransetzten, über den Rand des Schlauchoberteils hinweg zu entweichen. Isaiah schaute verlegen woandershin, weil er für sie beide entscheiden musste, wie's weiterging. Sein Typ war sie nicht, wobei er eigentlich gar keinen

hatte. Meist bestimmte Neugier sein Sexleben. Manchmal fanden Mädchen den unauffälligen kleinen Bruder, der so klug war, dass er einem schon unheimlich werden konnte, irgendwie faszinierend. Aber das war schon lange nicht mehr vorgekommen. Er öffnete die Gittertür.

»Na gut, komm rein«, sagte er.

Isaiah saß in seinem Lehnstuhl und ging seine E-Mails noch mal durch. Er hoffte, etwas übersehen zu haben, denn er brauchte einen ordentlich zahlenden Klienten, aber nichts davon ging auch nur annähernd in diese Richtung.

Hola Señor Quintabe

Ich bin Freund von Benito. Er sagt, Ihnen kann vertrauen. Mann auf Arbeit erpresst mich. Wenn ich nicht geben Geld, er sagt INS, ich nix Green Card. Mein Sohn nicht kann gehen Schule. Können helfen?

Lieber Mr. Quintabe,

wenn ich spätnachts im Bett liege und schlafe, kommt ein Mann herein und streichelt meine Geschlechtsteile. Das weiß ich genau, denn morgens ist mein Nachthemd zerknittert und da unten fühlt es sich komisch an. Bitte sagen Sie's niemandem, die anderen machen sich schon über mich lustig. Können Sie am Sonntag nach der Kirche vorbeikommen?

Isaiah hatte keine Website, kein Facebook-Profil und keinen Twitter-Account, aber wer ihn brauchte, fand ihn trotzdem. Hauptsächlich konzentrierte er sich auf Fälle aus der Gegend, bei denen die Polizei nicht eingreifen wollte oder konnte. Er

hatte mehr Aufträge, als er bewältigen konnte und viele seiner Klienten bezahlten mit einer Süßkartoffelpastete, kostenloser Gartenarbeit oder einem brandneuen Radialreifen – wenn überhaupt. Ein einziger Auftraggeber, der den normalen Tagessatz bezahlen konnte, würde schon genügen, um für Flaco aufzukommen und selbst davon zu leben.

»Mist«, sagte Deronda, als sie das Fiji-Wasser und den Cranberry-Saft im Kühlschrank sah. »Hast du nichts zu trinken?«

»Nur was da drin ist«, erklärte Isaiah vom Wohnzimmer aus.

Zu essen gab es auch nichts. Deronda hätte was zaubern können, wäre ihr ein Rezept eingefallen, für das man Naturjoghurt, ein paar Pflaumen, eine Tüte Studentenfutter ohne M&Ms, Margarine, Brot mit Vogelfutter außen dran und Eier aus Freilandhaltung (was auch immer das sein sollte) braucht. Auf der Arbeitsfläche thronte eine komplizierte Maschine. Sie war aus Edelstahl und so groß wie eine Mikrowelle mit Griffen, Knöpfen und zwei Düsen über einem Rost wie an einem Getränkeautomaten. Auf dem Rost standen ein winziges Tässchen und ein Kännchen aus Metall.

»Ist das deine Kaffeemaschine?«

»Espresso.«

»Du brauchst eine größere Tasse.«

Isaiah las weiter E-Mails und versuchte nicht an Deronda zu denken, die so reif und saftig war wie die Pflaumen im Kühlschrank. Schweren Herzens hielt er den Reißverschluss seiner Dieseljeans geschlossen. Keine leichte Entscheidung. Eines Abends war er nach Hause gekommen und sie hatte auf dem Sofa gesessen, Pop Idol geglotzt und die letzten knusprig goldbraun gebackenen Chicken Nuggets gegessen, während ihr dreijähriger Sohn die Wohnung zerlegte. Als er ihr sagte,

sie solle sich wieder anziehen, war sie weniger sauer als erstaunt.

»Du weißt ja nicht, was du verpasst«, sagte Deronda, »ich hab abgefahrenen Scheiß drauf.«

Lieber Mr. Quintabe,

meine Tochter ist seit zwei Wochen nicht mehr zu Hause gewesen. Ich glaube, sie ist mit einem Mann auf und davon, der Olen Waters heißt und zu alt für sie ist. Sie muss weg von ihm, sonst ist es zu spät. Holen Sie sie bitte zurück? Ich kann nicht viel zahlen.

Lieber Mr. Quintabe,

vor zwei Monaten wurde mein wunderbarer Sohn Jerome in seinem eigenen Bett erschossen. Die Polizei sagt, die Beweise reichen nicht für eine Festnahme, dabei wissen alle, dass seine Frau Claudia abgedrückt hat. Ich möchte Sie engagieren, Mr. Quintabe. Führen Sie die Schlampe der Gerechtigkeit zu.

Im Wohnzimmer war es kühl und dunkel, schmale Streifen Sonnenlicht drangen durch die vergitterten Fenster, es war so sauber, dass nicht einmal Staubpartikel in der Luft wirbelten. Isaiah schaute nicht auf, als Deronda barfuß aus der offenen Küche über den geschliffenen Zementboden zu ihm herüber tapste. Es war anders, als er es sich ursprünglich vorgestellt hatte, aber es gefiel ihm. Amorphe Formen aus grün und grau wie Satellitenaufnahmen vom Regenwald. Deronda ließ sich auf das Sofa ihm gegenüber fallen und legte die Füße auf den Couchtisch. Auf dessen Glasplatte lagen Autoschlüssel, ein Handy und der ausziehbare Schlagstock.

Dann entdeckte sie eine schwarze Kiste unter dem Tisch. »Was ist das?«, fragte sie, als vermutete sie eine Sprengfalle.

»Die Bassbox. Nimm die Füße vom Tisch.«

»Kann ich fernsehen?«

»*Siehst* du einen Fernseher?«

»Hast du keine PlayStation?«

»Nein, ich hab keine PlayStation.«

»Du brauchst mehr Möbel.«

Abgesehen von dem weinroten Ledersofa und dem Sessel, gab es einen Couchtisch aus Chrom mit Glasplatte, einen Polsterhocker aus Rattan, ein Beistelltischchen aus Kirschholz und eine auf antik getrimmte Leselampe mit langem Hals. Das war's, es sei denn, man wollte das bodentiefe Bücherregal mitrechnen, das eine gesamte Wand einnahm. Dort befand sich eine riesige Sammlung an LPs und CDs, die akkurat wie ein Strichcode nebeneinanderstanden, außerdem eine hochraffinierte Anlage; Coltranes Saxophon brüllte aus den Lautsprechern, zornig und heiser.

»Kann ich was anderes auflegen?«, fragte Deronda und zuckte zusammen, als würde sie dem Mülllaster lauschen.

»Nein.«

Isaiah hielt den Kopf gesenkt und las eine weitere E-Mail. Deronda wollte ihn etwas fragen. Er hatte es gleich gespürt, als er sie hereingelassen und sie ihn angesehen hatte, als bräuchte sie nicht nur einen Vater für ihr Kind. Da es keinen Sex gab, war ihre Einleitung futsch und jetzt konnte er hören, wie sie von einer Arschbacke auf die andere rutschte und versuchte, den richtigen Moment abzugreifen. Vielleicht würde sie es aufgeben, wenn er sie nur lange genug ignorierte.

»Darf ich dich was fragen?«, fragte sie.

»Nein.«

»Könntest du mich vielleicht, naja, du weißt schon, verkuppeln?«